

Werkangaben

Regie: Andrea Štaka
Produktion: Susan Rüdinger, Samir, Mirjam Quinte
Drehbuch: Andrea Štaka
Kamera: Igor Martinović
Schnitt: Gion-Reto Killias, Sabine Kräyenbühl
Musik: Peter von Siebenthal, Till Wyler, Daniel Jakob
Ton: Max Vornehm
Ausstattung: Su Erdt
Kostüme: Bettina Marx

Besetzung: Mirjana Karanović (Ruža), Marija Škaričić (Ana), Ljubica Jović (Mila), Andrea Zogg (Franz), Zdenko Jelčić (Ante), Pablo Aguilar (Fredí), David Imhoof (Stefan), Sebastian Krähenbühl (Junger Mann), Oliver Zgo-relec (Geiger), Annette Wunsch (Ärztin), Vera Bommer (Sheila)

Drama
Schweiz 2006
81 Min., Flat, GSW DE BS / de
Look Now!

Auszeichnungen (Auswahl)

Schweizer Filmpreis 2007: Bestes Drehbuch
Filmfestival Locarno 2006: Pardo d'oro, 1. Preis Junioren Jury
Sarajevo Film Festival 2006: Heart of Sarajevo Award, Bester Film und Beste Schauspielerin (Marija Skaricic)
Valladolid International Film Festival 2006: FIPRESCI Prize (Andrea Štaka)
Zürcher Filmpreis 2006

Weitere Filme (Auswahl)

Mare 2020
Cure: Das Leben einer anderen 2014
Yugodivas (Dokumentarfilm) 2000



Inhalt

Ruža ist die Effizienz in Person. Der Tagesablauf der Kantinenbesitzerin ist streng strukturiert. Er besteht aus arbeiten, Tagesumsatz kontrollieren, arbeiten, alleine essen und arbeiten. 25 Jahre nach ihrer Flucht aus dem damaligen Jugoslawien hat sich die Serbin in der Schweiz eine neue Existenz aufgebaut und ist stolz darauf.

Ruža (55) lebt seit 30 Jahren in der Schweiz. Sie besitzt eine Betriebskantine in Zürich, wo sie am liebsten abends allein in ihrem Büro die Tageseinnahmen zählt. Ružas Leben ist eine Reihe von sich wiederholenden Momenten, die einfach, diszipliniert und einsam sind. Auch der Sex mit Franz (58) gehört dazu. Den Kontakt zu ihrer Heimat Serbien hat sie ganz verloren. Eines Tages taucht Ana (22) in der Kantine auf und bringt die minutiös konstruierte Welt ins Wanken. Ana ist aus Sarajevo und erst seit kurzem in Zürich. Sie ist eine leidenschaftliche junge Frau: schön, lebenshungrig und irgendwie verloren. Der Krieg in Bosnien hat Spuren in ihr hinterlassen, die sie mit ihrer lebensfrohen Art zu überspielen versucht. Zwischen den beiden ungleichen Frauen entwickelt sich eine feine Freundschaft. Ana eröffnet Ruža eine Welt ausserhalb ihrer täglichen Routine, und die Arbeit in der Kantine bietet Ana, was sie momentan braucht: Zuflucht. Doch Ružas Unvermögen, sich ganz zu öffnen, wahrt eine Distanz zwischen ihnen. Und auch Ana hat ein Geheimnis, von dem sie niemandem erzählt.

Zitate

Der Film besticht durch seine hervorragenden Darstellerinnen, eine eigenwillige Bildsprache und die packende Schilderung des Gefühls der Entwurzelung.
SonntagsZeitung

Es steckt viel Intelligenz und Kraft in diesem Film. Er ist nahe beim Menschen. Nahe bei den Frauen.

Le Temps

Eine neue, starke Stimme im Schweizer Film. «Das Fräulein» ist ein bemerkenswertes und prägendes Werk ohne Konzessionen an oberflächliche Sentimentalität.

Variety

In einer subtil gemeisterten schrittweisen Annäherung verwebt die Regisseurin die drei Schicksale mit unendlicher Achtung vor dem Unausgesprochenen, mit dem immigrierte Frauen leben müssen.

L'Express





Rezensionen

[...] Die Themen Heimat und Fremde stehen im Zentrum von Andrea Štaka's «Das Fräulein». Das hat nicht nur mit der Geschichte der jungen Filmemacherin zu tun, die in der Schweiz aufgewachsen ist, aber kroatisch-bosnische Wurzeln hat.

Ruža, Mila, Ana – jede versucht auf ihre Weise, mit dem Fremdsein in der Fremde zu Rande zu kommen, mit Erinnerungen und Wunschträumen zu leben. Die Regisseurin versteht ihren Film als figurenzentriertes Drama und erschafft ihre Charaktere von innen heraus: Oft zeigt sie ihre Protagonistinnen allein und selbstvergessen – während es der Kamera immer wieder gelingt, in einem Spiel von Schärfe und Unschärfe eine Figur ihrem Hier und Jetzt zu entziehen. So sehen wir Ruža – gespielt von Mirjana Karanovic aus Grbavica –, wie sie versonnen allmorgendlich die ersparten Münzen und Geldscheine durch ihre Finger gleiten lässt. Oder Mila, die sich im Anblick eines Spinnennetzes verliert, das über den Fernsehschirm in ihrer Stube flimmert – gebannt von diesem Bild, das ihre innere Bedrängnis so anschaulich verkörpert. Oder Ana, die durch die Anonymität der Stadt treibt und sich immer wieder abschiedslos den Umarmungen ihrer nächtlichen Bekanntschaften entwindet.

So emotional und komplex die Frauen gezeichnet werden – so isoliert wirken sie allerdings gegen aussen, so schemenhaft ihre Gegenüber: etwa der gutmütige, aber etwas grobstoffige Franz, in dessen Armen Ruža nach einem ausgelassenen Fest schliesslich doch noch landet. Ana wiederum kollidiert immer wieder mit der gefühlskalten Atmosphäre der hiesigen Wohlstandswelt: mit den Drogensüchtigen, die sich ausgerechnet bei ihr Kleingeld erbetteln, mit einem Mann, der auf Anas Hilfestellung barsch reagiert, oder mit der Apothekerin, die Ana grob abfertigt, als sie ein rezeptpflichtiges Medikament erstehen will. Überhaupt erscheint die Stadt als durchgehend anonymes, unterkühltes Ambiente: Frostige Grün-Blau-Töne bestimmen das Bild einer spröden Urbanität – eine meisterlich durchkomponierte Kameraästhetik, die allerdings etwas klischeehaft von Abweisung und Einsamkeit erzählt.

Umso stimmiger dafür die Beziehungswelt zwischen den drei Frauen. Hier ist auch die emotionale Dynamik des Films angesiedelt, die die Kamera in einen lebhaften Wechsel von ruhigen und impulsiven, von erzählenden und atmosphärischen Bildern übersetzt: Formal verspielte Intermezzi fügen sich in die Handlung ein – etwa wenn Ana durch die Nacht tanzt oder wenn Ruža und Ana sich bei einem Ausflug in die Berge eine Schneeballschlacht liefern. Schliesslich ist es die Begegnung mit Ana, dank der Ruža sich aus ihrer Starrheit zu lösen vermag, sich ihrer Vergangenheit zuwenden kann – und Mila endlich ausspricht, was sie schon lange in ihrem Innern fühlt: dass sie ihrer alten Heimat entfremdet ist und nicht mehr dorthin zurückkehren mag. Einzig Ana bleibt paradoxerweise in ihrem Dilemma, ihrem Leben zwischen einem prekären Jetzt und einem schmerzvollen Gestern gefangen. Was der Film mit einem schwebenden Ende nachdrücklich offen lässt. [...]

Doris Senn, Filmbulletin

[...] Räumlich im Mikrokosmos Zürich verbleibend, spricht Andrea Štaka in ihrem Film beständig über ein zwar bildlich abwesendes, aber in den Figuren stets präsent Draussen. Schon allein das Wissen um die Herkunft

der Protagonistinnen, welches auf ein Vor- oder Unwissen des Zuschauers rekurriert, sowie das einfache Beobachten ihrer Alltagsverrichtungen schaffen es, einen bewegenden Eindruck davon zu vermitteln, was es bedeutet, aus einem Land wie Jugoslawien geflohen zu sein und in der Fremde noch mal ganz von vorne anzufangen. Dass es im gesamten Film lediglich zu einigen Anspielungen, aber nie zu konkreten Darbietungen von Kriegserlebnissen der Protagonistinnen kommt, deutet in «Das Fräulein» keinesfalls auf eine Ohnmacht gegenüber dem prekären Thema hin, sondern legt auf ganz eigene Art von dessen unmöglicher, geradliniger Vermittlung per Wort und Bild Zeugnis ab. Und so kann Anas spitze Aussage, man solle doch selbst mal nach Bosnien fahren, um sich ein Bild von dem Leben dort zu machen, als Grundsatz der Filmemacherin hinsichtlich der Abbildbarkeit ihres Sujets gedeutet werden.

Andrea Štaka setzt zur Auseinandersetzung mit ihrer Thematik anstelle von direkten Dokumenten auf feinsinnige Bilder. Bereits der Prolog zum Film – eine Frauenhand stützt die jungen Triebe eines in Frühlingsblüte stehenden Strauches – führt in seiner losgelösten Position und seinem metaphorischen Gestus eine, die Protagonisten vereinende, Tragik des Schicksals ein und setzt diese als visuelles Leitmotiv über das folgende Geschehen. Doch auch im weiteren Verlauf der Handlung schaffen es Filmemacherin und Kameramann durch auffällig kurze Brennweiten und bezeichnende Bildkonstruktionen, den Zuständen und Gefühlen ihrer Figuren einen treffenden Ausdruck zu verleihen. Die Bilder kennzeichnet ein Blick für Details, für scheinbare Nebensächlichkeiten und flüchtige Augenblicke, in denen sich wie beiläufig poetische Momente verstecken. Die Glanzleistung an Štaka's Inbildsetzung ist dabei, dass es ihr gelingt, ihre Figuren in vielfachen Halbtotlaufnahmen aus ihrer augenblicklichen Umgebung zu lösen und die volle Aufmerksamkeit auf deren Reaktionen zu bündeln. In dieser inszenierten Losgelöstheit von Ort und Zeit werden sie wiederum zum Teil eines Ganzen, ein Schicksal verweist gleichsam auf viele weitere. Ein intimer Kamerablick mit transzendenter Ziel und ohne jegliche Sentimentalität.

Mit dem Schicksal von Frauen aus Ex-Jugoslawien beschäftigt sich Andrea Štaka in ihren Werken seit längerem. Bereits ihr erster Kurzfilm «» «Hotel Belgrad» (1999) wie ihre 2001 in New York realisierte Dokumentation «Yugosdivas» haben Entwurzelung und Heimatsuche als zentrales Motiv. Diesem durchaus biografisch motivierten Gegenstand ihrer Filme fügt die Regisseurin jedoch immer wieder einen neuen Blick hinzu und verhindert derart, in Klischees zu verfallen. Auch in «Das Fräulein» gelingt es ihr, bekannte Wahrheiten auszusprechen, ohne dabei den ermüdenden Effekt des schon tausendmal Gehörten zu evozieren. Durch genaue und sensible Beobachtung und Respekt ihren Figuren gegenüber schafft sie mit «Das Fräulein» erneut eine bewegende und facettenreiche Charakterstudie zur globalen Problematik der Identitätsfindung.

Andrea Wildt, Critic.de

